

Uwe Johnsons "Zwei Ansichten"

oder: Zielloses Fahren und aufrechter Gang

Internationales Uwe-Johnson-Forum 6/1997, S. 109-128

Der Aufsatz wird hier - außer korrigierten Druckfehlern - nach der Druckfassung wiedergegeben, ist zur besseren Übersicht aber in fünf Teile untergliedert, die dort nicht ausgewiesen sind.

<u>1. Die Sonderstellung des Romans</u>	S. 109-111
<u>2. Der unspektakuläre Inhalt</u>	S. 111-115
<u>3. Die verfremdende Sprache</u>	S. 115-119
<u>4. Das Thema der Selbstbefreiung</u>	S. 119-122
<u>5. Die Metaphorik des Gehens und Fahrens</u>	S. 122-125
<u>Anmerkungen</u>	S. 126-128

zurück zur [Startseite](#)

Teil 1

Die Sonderstellung des Romans

S. 109 bis 111

So eingehend sich die deutsche Literaturwissenschaft mit Uwe Johnson im ganzen bislang beschäftigt hat - an einem seiner Werke ist sie dabei vorbeigegangen: an *Zwei Ansichten*. Bei seinem Erscheinen 1965 von immerhin einem halben Hundert Rezensionen begrüßt¹⁾, ist sehr bald von dem Roman nicht mehr die Rede gewesen, nur ein paar Aufsätze und einige Besprechungen in Gesamtdarstellungen sind später zu ihm noch zu finden. Jüngere Materialien-Bände zu Johnson müssen deshalb auf seine Einbeziehung in ihre Rezeptions-Überblicke schon verzichten, oder sie greifen verlegen auf Beiträge zurück, die mehrfach anderweit schon gedruckt worden sind.²⁾

Woran liegt das? An einer geringeren öffentlichen Wertschätzung bzw. einer geringeren Verbreitung des Werkes liegt es jedenfalls nicht, hier hält im Gegenteil *Zwei Ansichten* mit rund 100 000 verkauften Exemplaren hinter den *Mutmassungen über Jakob* den zweiten Platz.³⁾ Also ein Qualitätsvorbehalt? Vielleicht, aber hauptsächlich hat es mit dem literaturwissenschaftlichen Frage-Interesse zu tun, d.h. seiner Ausrichtung in diesem Falle auf vornehmlich zwei Aspekte. Der eine betrifft die Formqualitäten dieses Werkes, also jene erzählerischen wie darstellerischen Besonderheiten, die schon früh an Johnson interessiert und die seither noch immer weitere und detailliertere Bestimmungen nach sich gezogen haben. Der andere betrifft den durch die *Jahrestage* offenbar gewordenen (oder durch sie auch erst hergestellten) Sachverhalt, daß sich die meisten seiner Romane und Projekte untereinander berühren und folglich eine Art Gesamtkonzept für sie vorzuliegen scheint. Beide Richtungen jedoch können mit *Zwei Ansichten* wenig anfangen. Geradlinig und transparent erzählt, wie sie sind, läßt sich ihnen formal nicht viel abgewinnen, und auch ihre Anbindung an Johnsons Mecklenburger Erzählwelt wirkt nicht wichtig genug, daß sich ihre Berücksichtigung zu lohnen scheint. So geht man an der

IS.110:!Fluchtgeschichte aus dem Berlin des Mauerbaus hier wie dort vorbei, und entsprechend selten kommt sie in der Sekundärliteratur vor.

Oder hat man hier nur etwas übersehen oder geht vorhandenen Anbindungen gar bewußt aus dem Wege? Es gibt solche Anbindungen nämlich schon, nur daß ihre Aufdeckung kaum zum Vorteil des Ganzen ist, oder richtiger: sogar zu seinem ausgesprochenen Schaden und Nachteil. Um dies hier aber gleichwohl nicht auszulassen: Eine erste Anbindung führt über die Wirtin jener Kneipe am - fiktiven - "Henriettenplatz" in West-Berlin, in der in *Zwei*

Ansichten die Flucht der Krankenschwester D. von Ost- nach Westberlin organisiert wird. In der nachträglichen Komplettierung dieser Figur in den *Jahrestagen* ist dies Gesines Freundin Anita Gantlik, einst mit ihr in Mecklenburg zur Schule gegangen, jetzt Patin ihrer Tochter Marie, eine promovierende Slawistin.⁴⁾ Das Dilemma dieser Rückkopplung allerdings: Die Kneipenwirtin der *Zwei Ansichten* ist 1961 nur erst 25 Jahre alt⁵⁾, so daß sie zu der damals schon 29jährigen Gesine als Schulgefährtin nicht paßt, und hat auch sonst mit dem Waisenkind Anita nichts gemein. Johnson stellt die zunächst erklärte Identität deshalb an anderer Stelle auch wieder infrage, indem er Anita sagen läßt, "die Wirtin am Henriettenplatz habe anders geheißen, sei erst vierundzwanzig gewesen" und "mit Verwandtschaft geplagt". Da er die Verbindung einmal hergestellt hat, versieht er dies dann allerdings wieder mit dem Dementi, Anita könne "leicht vier Jahre jünger aussehen, noch heute."⁶⁾ Was man sich aus diesem Hin und Her machen soll, bleibt jedoch unerfindlich. Denn abgesehen davon, daß man die Figuren sowieso nicht zusammenbringt, untergräbt das Kokettieren mit ihrer Identität auch noch das Vertrauen in die Verlässlichkeit des Erzählers, und so geht man ihr hier wie dort besser aus dem Wege.

Das gilt auch für die zweite Verknüpfung, daß nämlich im Rückblick der *Jahrestage* auch Gesine Cresspahl für die Fluchthilfe-Organisation Anitas gearbeitet haben will oder soll.⁷⁾ Als dies nämlich damals - im Frühjahr 1962 - der Fall gewesen sein soll, hat sie nach anderen Angaben in New York gerade Dietrich Erichson kennengelernt⁸⁾, kann also nicht gleichzeitig in Berlin Fluchthilfe geleistet haben. Noch sonderbarer allerdings wirkt die Art ihrer Hilfe. Wiederholt, gar 'oft' will sie mit gefälschten Papieren die Fluchtwege zwischen der Tschechoslowakei und Skandinavien abgereist sein, sei einmal dabei auf westlicher Seite auch erwischt worden und deshalb vorbestraft - und dies alles, um Anita einen Gefallen zu tun bzw. ihr ganz unbekanntem Personen zur Flucht zu verhelfen.⁹⁾ Nirgendwo in den **IS.111:|Zwei Ansichten** ist jedoch davon die Rede, daß die Fluchthelfer die Strecken mit gefälschten Papieren testen - und warum auch hätte man ein so unvernünftiges Risiko eingehen sollen? Auch diese Anbindung an den *Jahrestage*-Komplex ist mithin nicht zu verwenden. Vielmehr gehört sie zu jenen Überbeanspruchungen des Integrations-Konzeptes, die sich Johnson zum Ende seiner Arbeit hin immer häufiger gestattet, d.h. ohne sich um die daraus sich ergebenden Unwahrscheinlichkeiten, ja Absurditäten noch zu kümmern.¹⁰⁾

zur [Übersicht](#) zurück

weiter zum [zweiten Teil](#)

Teil 2

Der unspektakuläre Inhalt

S. 111 bis 115

Wenn es folglich nun aber so ist, daß man *Zwei Ansichten* ganz und gar unabhängig von dem übrigen Werk Johnsons verstehen kann, ja muß, so rechtfertigt dies allerdings nicht, den Roman als irrelevant zu übergehen. Im Gegenteil, wer immer zum ersten Mal sich diesem Werk zuwenden will oder soll, könnte den Zugang darüber vielleicht um so leichter finden - und ist nicht inzwischen das Johnsonsche Werk ebenso in Gefahr, die Angelegenheit einer in sich abgeschlossenen 'Gemeinde' zu werden, wie das seit längerem etwa auch für Arno Schmidt der Fall ist? Fragen wir also einmal, was dem Roman unter solchen Aspekten abzugewinnen ist oder, was auf dasselbe hinausläuft, was dafür spricht, ihn zumal im Literaturunterricht zu behandeln.

Als erstes und vor allem dies: Das Thema der deutschen Teilung und insbesondere das Thema 'Republikflucht' sind von der deutschen Literatur so selten bisher aufgegriffen worden, daß die wenigen Beispiele dafür schon an sich unsere Aufmerksamkeit verdienen. In der Literatur der DDR konnte dieser Sachverhalt ja von vornherein nicht offen, d.h. wahrheitsgemäß dargestellt werden, indem hier immer schon feststand oder feststehen mußte, daß die Weggehenden Verlorene, Abtrünnige, Verräter waren - selbst Wolf Biermann mit seinem Lied vom enfin perdu 'Flori Have' machte da keine Ausnahme. Aber auch in der westdeutschen Literatur und jetzt in der gesamtdeutschen kam und kommt diese Thematik kaum vor.¹¹⁾ Dabei hat es zwischen 1961 und 1989 immerhin 40 000 echte Fluchtfälle in Deutschland gegeben, dazu über eine Million Übersiedlungen, und von 1949 bis zum Fall der Mauer haben sogar rund 3,5 Millionen Menschen die DDR verlassen.¹²⁾ Eine für Deutschland, das deutsche Volk signifikante Erscheinung also, die mit allem, was sie für die Entwicklung im Osten wie im Westen bedeutete, in der Schule nicht ausgespart werden sollte.

Was erfährt man aus Johnsons Roman darüber und zumal über das hinaus, was man auch einem Geschichtsbuch entnehmen könnte? Der Fall, der uns hier erzählt wird, scheint zunächst so besonders charakteristisch **IS.112:** nicht zu sein. Ein 25jähriger Fotograf aus Schleswig-Holstein, 'B.' genannt, lernt im Januar 1961 bei einer privaten Einladung in Westberlin die 21jährige Krankenschwester 'D.' aus Ostberlin kennen, verliebt sich in sie, besucht sie einige Male und sieht sich mit dem Bau der Mauer scheinbar unaufhebbar von ihr getrennt. Da kommt er in einer Westberliner Kneipe mit studentischen Fluchthelfern in Berührung, kann ihr anbieten, sie herauszuholen, und sie geht

nach einigem Zögern darauf ein. Als sie ein halbes Jahr später aber schließlich eintrifft, ist es mit ihrer Neigung für ihn schon vorbei, und die Stunde der Wiederbegegnung wird auch die Stunde der Trennung. Im Grunde, so erkennt man, haben die beiden von Anfang an nicht zueinander gepaßt, und nur die zwischen ihnen aufgerichtete Mauer hat eine Art von Bindung zwischen ihnen hergestellt.

Eine Liebestragödie ist dies mithin nicht, es ist kaum auch nur eine Liebesgeschichte. Worum es geht, das ist die Mauer, die Teilung, und das aus ihr nachgerade zwanghaft sich ergebende Gefühl, beiderseits in der Lebensplanung nicht mehr frei zu sein. Für ihn gibt es eine Art Ehrenpflicht, sie auf der anderen Seite nicht sitzenzulassen, und sie nährt vage die Hoffnung, durch die Flucht zu ihm einer insgesamt unerfreulichen Lebenssituation zu entkommen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß Johnson zur Herstellung der beiderseitigen Fehlsicht die realen Verhältnisse sogar vergrößert hat. Denn natürlich wäre es für einen Fotografen wie B. kein Problem gewesen, eine Krankenschwester in Ostberlin weiterhin zu besuchen. Sie hätten ihr Verhältnis also sehr wohl weiterhin erproben können, bis er ihr aus Liebe oder auch aus jedem anderen Grund hätte zur Flucht verhelfen können oder nicht. Statt dessen hängt er Monat um Monat in Westberlin herum und weiß nicht, wie er zu ihr steht, und sie gibt sich arglos mit knappen Briefnotizen zufrieden und fragt sich kein einziges Mal, warum er nicht einmal kommt.¹³⁾ Würde man nicht, daß Johnson in diesem hilflosen Wartestand seine eigene damalige Lage abgebildet hat - als Westberliner konnte seine dann im Februar 1962 herausgeschleuste Verlobte Elisabeth Schmidt nach dem Mauerbau tatsächlich nicht besuchen -, man würde diese wie selbstverständlich eingeführte Voraussetzung gar nicht verstehen.

Wenn nun aber dieser Handlungskern so besonders aussagekräftig nicht ist - was tritt an seine Stelle? Es sind vor allem die Verhältnisse der damaligen Zeit, eine Fülle plastischer Details, aus denen man sich die Berlin-Situation um die Zeit des Mauerbaus wieder ganz und gar - oder auch erstmals - vor Augen führen kann. Das beginnt damit, daß die 21jährige IS.113:ID. ganz selbstverständlich auch zu Westberlin ein Verhältnis hat, gelegentlich dort einkauft, ins Kino geht, Bekannte besucht und dies einfach ein normaler Teil ihrer Lebenswelt ist. "Die Städte Berlin waren für sie immer Nachbarschaft gewesen, die Gegend nebenan, genutztes Eigentum", heißt es dazu, "und es war ihr nicht recht gewesen, wenn B. in Westberlin doch immer für sie bezahlte mit seinem Geld, als wäre das nicht ihre Stadt, und Ostberlin vermied, als würde das seine nicht". (ZA 22)¹⁴⁾ Es setzt sich fort in der Behandlung von Verkehrsverhältnissen, Zollkontrollen, Umtauschkursen, in ihren Schwierigkeiten, in Ostberlin überhaupt ein Wohnrecht zu bekommen, und ihrem Weg, ihnen zu entkommen, und es mündet ein in jene beklommene, fassungslose Erstarrung, mit der man auf den Mauerbau selbst reagierte. "Sie hatte unter diesem Staat gelebt wie in einem eigenen Land, zu Hause, im Vertrauen auf offene Zukunft und das Recht, das andere Land zu wählen",

heißt es von ihr. "Eingesperrt in diesem, fühlte sie sich hintergangen, getäuscht, belogen; das Gefühl war ähnlich dem über eine Kränkung, die man nicht erwidern kann..." (ZA 47). Den Abschluß- und Höhepunkt dieser zeitgeschichtlichen Bestandsaufnahme aber bildet die akribische Darstellung all der Tricks, mit denen man in der ersten Zeit nach dem Mauerbau einen Grenzübertritt noch ermöglichen konnte. Besonders dieser Teil - das ganze letzte Viertel des Romans - dokumentiert die Verhältnisse jener Tage in einer Genauigkeit, die man sonst überhaupt nirgendwo findet - bis hin zu dem paradoxen Ergebnis und Ausgang, daß die D. nach einer abenteuerlichen, kostspieligen, nervenaufreibenden Reise von vierundzwanzig Stunden wieder in der Stadt eintrifft, aus der sie aufgebrochen ist, nur ein paar Stadtteile weiter westlich.

Daß Johnson gerade diese Flucht so akribisch schildern kann, ist darauf zurückzuführen, daß sich die Flucht seiner späteren Frau eben damals so abgespielt hat und er die Aktivitäten der Fluchthilfe-Gruppe dabei aus nächster Nähe kennengelernt hat und auch kennenlernen wollte. Seiner eigenen Aussage nach sollte aus diesen Studien auch zunächst etwas anderes, nämlich eine "epische Dokumentation" zum Thema Fluchthilfe hervorgehen, in der bis auf die Namen der Beteiligten alles so wahrheitsgetreu wie möglich festgehalten sein sollte. Er empfand sehr genau, daß der Unverwechselbarkeit dieser Erscheinungen gegenüber Fiktion nicht angebracht war, sofern nicht überhaupt in einer Welt, in der man Tatsachen erfassen und mitteilen konnte, das Erfinden von Geschichten überholt und nicht mehr gerechtfertigt war.¹⁵⁾ Das Projekt jedoch - auch seitens des Suhrkamp-Verlages mit Skepsis aufgenommen - kam nicht zustande. Es kam - **IS.114**:!typisch für Johnson - nicht zustande, weil sich das Fluchthilfe-Geschehen nicht mehr Tag um Tag, nicht mehr in allen Einzelheiten rekonstruieren ließ, so daß ihm die Arbeit "an den Rand des Annehmens, des Mutmassens, kurz - des Erfindens" geriet¹⁶⁾ und er folglich auch gleich die Romanform wählen zu können meinte. So ist aus diesen Recherchen nur die Erzählung *Eine Kneipe geht verloren* übrig geblieben und eben auch die genaue Darstellung der Flucht in den *Zwei Ansichten*. Daß Johnson damals bei diesen Recherchen oder über sie hinaus auch einen Fotografen und eine Krankenschwester kennengelernt hat, die ihm ihr gemeinsames Schicksal erzählt und zum Gebrauch überlassen haben, wie er dies sowohl in dem Roman selbst als auch noch einmal in den *Begleitumständen* erklärt¹⁷⁾, ist indessen unwahrscheinlich. Belegt ist nur, daß er sich für die Darstellung des Schwesternalltags der D. umfangreich bei einer Bekannten in Ostberlin informierte und zur Kennzeichnung der Berufsarbeit des B. einen Bildband und die Mitteilungen des Fotografen Bernard Larsson benutzt hat.¹⁸⁾ Das Geschehen selbst ist also doch wohl erfunden, und dies um so mehr, als er mit seiner demonstrativen Heimlichtuerei das Paar eher der Gefahr einer Entdeckung ausgesetzt hätte, die Indizien sind ja verhältnismäßig dicht.

Aller seiner Vorkenntnisse und Studien unerachtet unterläuft Johnson dann

allerdings doch in einem wichtigen Punkt ein Fehler - und er sei hier benannt, weil er bezeichnenderweise bislang nicht benannt oder öffentlich bemerkt worden ist. Es geht um den Aufenthalt des jungen B. im Januar 1961 in Ostberlin, also noch vor dem Mauerbau. Hier ist zweimal, als er bei der D. übernachten will, von ihm drohenden Schwierigkeiten wegen eines um Mitternacht ablaufenden Passierscheines die Rede und von seiner entsprechenden Angst vor der ostdeutschen Grenzpolizei (ZA 13 und ZA 92). Ein Passierschein bereits vor dem Mauerbau? Den gab es natürlich nicht, wo führte das auch hin. Doch war Johnson die Ende 1963 erstmals eingeführte Passierschein-Regelung mit der Rückkehrpflicht um Mitternacht ein Jahr später offenbar schon so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er sich das freie Hin und Her für Westbürger vor jenem Einschnitt gar nicht mehr vorstellen konnte. Daß auch niemand aus dem Lektorat des Suhrkamp-Verlages diesen Fehler bemerkte, ist aber in einem anderen Sinne für symptomatisch zu halten. Hier gab es Fehlerbeanstandungen nämlich schon, d.h. man stieß sich hier etwa daran, daß der fabrikneue Porsche des Fotografen B. bei der Überführungsfahrt von Stuttgart nach Hamburg ohne Schadensbestimmung liegenbleibt, und empfahl Johnson, die Panne auf die 'Vergaser-Schwimmernadel' zurückzuführen.¹⁹ Vergaser-Schwimmernadel - weniger exakt ertrug man es nicht! Doch daß **IS.115:**man für eine Fahrt von West- nach Ostberlin vor dem Mauerbau keinen Passierschein brauchte, blieb den Herren Porschefahrern verborgen. Doch bis dahin waren sie damals eben auch nicht gekommen.

Von vornherein weniger perfekt als die Darstellung der Berlin-Verhältnisse fällt naturgemäß die Darstellung des Lebenshintergrundes des Fotografen B. in Schleswig-Holstein aus. Zwar war Johnson eigens dort noch herumgefahren und hatte Ratzeburg als eine geeignete Stadt ausgemacht²⁰, aber sein Bild von den westdeutschen Verhältnissen war doch zu unscharf, als daß ihm hier eine restlos befriedigende Kennzeichnung hätte gelingen können. Um nur zwei Schwachstellen zu nennen: Als - erstens - B. den Ersatzbetrag für das ihm entwendete Auto auf sein Bankkonto angewiesen erhält, erzählen die Bankangestellten diese Tatsache sofort so herum, daß ihm "schon auf dem Rückweg von der Bank" Geschäftsleute einen Anzugstoff, einen gebrauchten Mittelklassewagen sowie ein Jagdgewehr zum Kauf anbieten (ZA 131). Das könnte zur sarkastischen Kennzeichnung kapitalistischer Geschäftsverhältnisse vielleicht in ein Theaterstück von Brecht oder Dürrenmatt passen - in einem wahrscheinlich situierten Zeitroman wie den *Zwei Ansichten* hat es nichts zu suchen. Und eine zweite Stelle: Um für die westdeutschen Verhältnisse beiläufig auch ein militaristisches und revanchistisches Element ins Bild bringen zu können, erwähnt Johnson nicht nur einen "Tag der westdeutschen Armee" mit der Auffahrt von 'Geschützen, Feldküchen und Amphibienwagen' und weist auf 'wohlassortierte' Waffengeschäfte hin, sondern er läßt auch Aufmärsche von 'Bürgern mit Fahnen der verlorenen Ostgebiete' stattfinden, und einmal nimmt sogar eine "Umsiedlerin in schlesischer Tracht" im Bus

neben B. Platz (ZA 31 und ZA 129). Wenn jedoch etwas für das Alltagsbild einer schleswig-holsteinischen Kleinstadt damals nicht charakteristisch war, dann solches, so wie auch schon die Tatsache, daß Johnson nicht, wie im Westen üblich, von 'Vertriebenen' oder 'Flüchtlingen' spricht, sondern den DDR-Euphemismus 'Umsiedler' benutzt, seine Unvertrautheit mit den West-Verhältnissen anzeigt.²¹⁾

zur [Übersicht](#) zurück

weiter zum [dritten Teil](#)

©Bernd W. Seiler, Dezember 1998

Teil 3

Die verfremdende Sprache

S. 115 bis 119

Oder gehört dieser Ausdruck schon zu jenen sprachlichen Verfremdungen und Verstellungen, deren er sich auch sonst in diesem Roman und nachgerade systematisch bedient? Es wird einem nämlich klar, daß dessen anhaltende, oft überraschende Mitteilungskraft maßgeblich darauf beruht, daß er auf jede Übernahme kurzzeitiger und zumal politisch eingefärbter Begriffe verzichtet. Das Prinzip, nach dem dies geschieht, hatte Johnson schon zu Anfang des *Dritten Buches über Achim* gleichsam exemplarisch |S.116:|vorgeführt, als er dort die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten wie eine Tatsache aus einer fernen Vergangenheit zur Sprache bringt:

da dachte ich schlicht und streng anzufangen so: sie rief ihn an, innezuhalten mit einem Satzzeichen, und dann wie selbstverständlich hinzuzufügen: über die Grenze, damit du überrascht wirst und glaubst zu verstehen. Kleinmütig (nicht gern zeige ich Unsicherheit schon anfangs) kann ich nicht anders als ergänzen, daß es im Deutschland der fünfziger Jahre eine Staatsgrenze gab, du siehst wie unbequem dieser zweite Satz steht neben dem ersten.²²⁾

Er fährt dann fort diese Grenze zu beschreiben, so als wüßte man gar nicht mehr, wie sie beschaffen ist - ein Protest gegen ihr Vorhandensein ebenso wie ein Ausdruck der Trauer über das Unabänderliche an ihr. Erst in einer sehr fernen Zeit, so liest man das, wenn alle, die von dieser Grenze noch wissen, nicht mehr leben werden, wird sie überwunden und vergessen sein. Und mit eben solchem Abstand blickt er in *Zwei Ansichten* auf das geteilte Deutschland und das geteilte Berlin. Es gibt hier keine Bundesrepublik und keine DDR, sondern nur einen 'ostdeutschen' und einen 'westdeutschen' Staat (ZA 12, 45f. u.ö.), keine politischen Instanzen oder Institutionen, sondern nur die 'Staatsmacht' oder 'Behörden', (ZA 160, 175), kein 'Bonn', sondern nur die 'Stadt der westdeutschen Regierung' (ZA 207), keine SED, sondern nur eine 'staatliche Partei' (ZA 54), keinen Tag der Republik, sondern nur einen 'Jahrestag des Staates' (ZA 183), keine Selbstschußanlagen, sondern nur 'maschinelles Erschießen' (ZA 196), keinen Verfassungsschutz, sondern nur ein 'Büro für Befragungswesen' (ZA 84), keinen Staatssicherheitsdienst, sondern nur eine 'geheime Polizei' (ZA 206), und natürlich keinen einzigen Politiker-Namen oder sonst einen Namen von Personen oder Institutionen des öffentlichen Lebens, selbst die Hauptfiguren heißen ja nur B. und D. Den gleichen, gewissermaßen uneingeweihten Zugriff beobachtet man bei der Erfassung von politischen Sachverhalten. Funktionäre sind Leute, "die der Macht und Gewalt des Staates verwandt waren", von der D. identifiziert über

"Wortschatz, Fragestellung, Abzeichen, Uniform". Die "Inhaber der Macht" hat sie kennengelernt nicht bei Kundgebungen oder Festakten, sondern "halb verdeckt durch Rednerpulte" oder "geschützt durch die Brüstung von Opernbalkonen". (ZA 40, 46) Auch bezeichnet sich ihr Staat nicht als antifaschistisch, sondern 'beschreibt seine Vorzüge aus den Nachteilen des vorigen'. (ZA 46) Von den ostdeutschen Filmen wird mitgeteilt, sie machten Westberlin nicht bloß schlecht, sondern kennzeichneten es als eine "widerliche, verbrecherische Gegend" (ZA 122). Der junge Herr **IS.117:B** fotografiert hinter der Mauer statt politischer Transparente "Tafeln mit Reklame für die Politik der ostdeutschen Behörden" (ZA 175), und die Kinder dort lernen im Kindergarten einen "Spruch, in dem sich Staat auf Saat reimte" (ZA 124). Natürlich sind derart lakonische Bestimmungen immer zugleich auch eine sarkastische Abrechnung mit den Verhältnissen, von denen sie handeln. Doch ändert das nichts daran, daß sie bei Johnson eingebettet sind in einen durchgehenden Duktus des Abständigen, Unvertrauten, wie aus einer anderen Zeit heraus Gesprochenen, und eben dies macht sie wahrscheinlich schon heute informativer, als wenn er sich einer zeitgebundenen Begrifflichkeit bedient hätte. Aber auch wenn nicht oder noch nicht - solche verfremdenden Bestimmungen und Beschreibungen aus dem Text herauszusuchen stellt allemal eine lohnende Aufgabe dar, die in diesem Falle auch leicht organisierbar ist durch die Unterteilung in Kapitel, denen man sich gruppenweise zuwenden könnte.

Fündig werden könnte man in dieser Hinsicht auch für die Stadt Berlin. Schon, daß Johnson auf Stadtteilbenennungen nahezu vollständig verzichtet²³ und sich mit 'Weststadt' und 'Oststadt', inneren und äußeren Bezirken, nördlichem und südlichem Stadtrand oder auch einem 'Südflugplatz' begnügt, ist in dieser Hinsicht bezeichnend. Ebenso wenig gebraucht er Straßennamen (außer der Kneipe am 'Henriettenplatz', mit dem Platz am oberen Ende des Ku-Damms aber nicht identisch, und einer nicht-existenten 'Henriettenstraße'), nur 'Durchgangsstraßen', 'Linienkreuze', 'Bahnhofsplätze' und derlei Großstadt-Merkmale tauchen auf. (ZA 139) Unspezifisch bleibt auch der Blick auf die Mauer; sie ist nur eine Ansammlung von "Hohlblockwänden, geschichteten Betonplatten, verstreuten Stacheldrahtlinien, zugemauerten Fenstern in Grenzhäusern, Posten auf dreistöckigen Hochständen" usw. (ZA 140) Gleichwohl vermißt man Konkretheit hier nicht, für die Mauer sowieso nicht, aber auch nicht für das Großstadtprofil. Hier genügt zu lesen, daß die Doppelstockbusse "wie Elefanten trotteten im vierbahnigen Verkehr, von wuselnden Rücklichtern umblinkt im Dämmern der Unterführungen" (ZA 143), und man ist vollständig im Bilde.

Ausgenommen von dieser Unbenanntheit bleiben lediglich einige wenige Realitätsmomente, an denen Johnson aus Gründen der Handlung Interesse hat, und sie werden, damit ihre Bedeutung nicht verloren geht, sogar eigens erklärt. So kommt B. einmal am "dritten Grenzkontrollpunkt der amerikanischen Armee" vorbei, "Charlie genannt nach dem Militäralphabet" (ZA 142), oder

die D. muß wegen der gesperrten Durchfahrt durch Westberlin von Potsdam nach Ostberlin südlich um die Stadt herum **IS.118:**lfahren in Zügen, die 'Sputniks' hießen, "nach dem ersten kosmischen Satelliten der Sowjetunion". (ZA 213) Der Begriff 'Wiedervereinigung' wird in "Vereinigung der deutschen Restgebiete" übersetzt (ZA 208), und daß die Helfer der D. im Osten eine "Anklage wegen Menschenhandels" zu befürchten haben, wird mit dem Zusatz versehen: "... wie das Recht ihres Landes Hilfe bei der Ausreise aussprach". (ZA 208) Eine Verdeutlichung in diesem Sinne ist aber auch, daß Johnson den Geldbetrag, den B. für die Flucht der D. aufbringen muß, nicht bloß nennt, sondern zum Preis eines Autos in Beziehung bringt. Es sind fünfhundert Mark oder 'der zehnte Teil der Summe, die damals einen mittleren Wagen wert war' (ZA 173). Schon heute mag es uns fabelhaft vorkommen, daß ein 'mittlerer Wagen' 1961 nur 5000 Mark gekostet hat - doch um wieviel weniger würde dieser Betrag uns ohne die Autowert-Bestimmung bedeuten! Wenn es gleichzeitig heißt, B. habe einen solchen Betrag, der ihm 'ungeheuer' vorkam, "einmal in der Spielbank verloren" (ZA 176), wird sein Engagement auf der anderen Seite aber auch wieder sarkastisch relativiert.

Verfremdende Begriffe und Bestimmungen gibt es aber nicht nur für politische Erscheinungen, sondern zahlreich auch für Erscheinungen der Alltagswelt. Statt Miete heißt es 'Wohngebühren' (ZA 12), statt Pacht 'das Haus war vom Staat geliehen' (ZA 101), Heime sind 'städtische Hilfen für Alte und Bedürftige' (ZA 7), Leuchtschriften 'Neongeflecht', Verkehrsampeln 'Ampelfeuer' (ZA 10), Sekretärinnen heißen 'Schreibmädchen' (ZA 49), Plastikbeutel 'durchsichtige Kunststofftüten' (ZA 31), der Thresen in der Kneipe heißt 'Bierbrücke' oder 'Schankbrücke' (ZA 75,136), eine Tonic-Limonade 'Bitterwasser' (ZA 75), ein bezahlter Mittagstisch 'Eßabonnement' (ZA 128), und statt Schallplatte finden wir 'gepreßtes Lied' (ZA 28).

Aber auch mit seinen umständlichen oder lakonischen Umschreibungen rückt uns Johnson manche Dinge in ein neues Licht. So heißt es von einer Patientin, deren die D. sich annimmt, daß diese ihre schwarzen Stirnhaare "nach der Art irischer Zwergpferde nach vorn trug" (ZA 119). Oder B. wird auf der Polizei mitgeteilt, daß der ihm entwendete Sportwagen bei einer Fluchtfahrt von Ost- nach Westberlin unter dem Schlagbaum hängengeblieben und dabei in eine Form gekommen sei, "die der eine Beamte ihm mit gegeneinanderbewegten Handflächen andeutete." (ZA 83f.) Oder es werden die spöttischen Laute erwähnt, mit denen die Kneipenwirtin den so gescheiterten Fluchtversuch kommentiert, Laute, "die sie mit der Zunge an den Zähnen hervorbrachte, das gespielte Mitleid für Kinder". (ZA 168) Auch fällt in Zeitschriften B.s Blick auf Annoncen, in denen "für **IS.119:**lkäufliche Gegenstände geworben wurde mit dem Gebrauch, den eine unbekümmerte, unruheloze Jungfamilie zwischen modischem Mobiliar von ihnen macht." (ZA 155f.) Und schließlich geht er in Westberlin in der Wartezeit wahllos ins Kino, "wohlätig abgelenkt von Leuten, die auf das geschickteste Tresore aufschweißten, sich umarmten, Lassos schwangen, Unterwäsche ablegten". (ZA 176)

Es kommt für das Behandeln dieser verfremdenden Beschreibungen gar nicht darauf an, ob man sie in jedem Einzelfall als gelungen empfindet. Den Blick auf sie zu lenken lohnt sich schon deshalb, weil es zu einer genauen Textaufnahme zwingt und das Nachdenken über den eigenen, gewöhnlichen Sprachgebrauch fördert. Man hat Johnson - zumal in bezug auf *Zwei Ansichten* - ja sogar vorgeworfen, daß seine Sprache un gelenk, verschroben, ja streckenweise grammatisch falsch sei²⁴⁾ - und strenge Begriffe zugrunde gelegt, kann man dies nicht einmal bestreiten. Außer acht gelassen wird dabei allerdings der Eindruck, den sie beim Lesen macht: der Eindruck nämlich einer über jeden Zweifel erhabenen Unbestechlichkeit und Unabhängigkeit. Denn so wie sich sprachlich dieser Erzähler von allem bloß Konventionellen fern hält, traut man ihm auch zu, sich politisch, moralisch, menschlich von unseren Konventionen fernzuhalten, und das gibt seinen Urteilen ein ganz eigenes Gewicht. Es ist derselbe Effekt, wie wenn man Ausländer die eigene Sprache mit Sorgfalt sprechen hört. Je weniger glatt und routiniert das Gesagte herauskommt, je weniger man weiß, wie der Satz zu Ende geführt werden wird, desto intensiver hört man zu, einfach weil man immer gewissermaßen voraussetzt, daß, wer sich so viel Mühe um die Findung des richtigen Wortes geben muß, auf keinen Fall etwas Unbedachtes oder Unnötiges sagen wird. Das funktioniert allerdings nur solange, wie man nicht auf offenbaren Unsinn, auf Fehler oder Unstimmigkeiten stößt. Da ist man dann leicht um so mehr ernüchtert, und eben deshalb hat Johnsons mit großer Akribie auch noch das kleinste Versäumnis dieser Art zu vermeiden gesucht. In *Zwei Ansichten* ist ihm das weitgehend auch noch gelungen, in den *Jahrestagen* dann allerdings doch nicht mehr. Hier blickt man vom Kothurn dieser Sprache herunter immer wieder in Niederungen des Unrichtigen, ja Unmöglichen und ist sich dann nicht mehr ganz sicher, ob man diesem Erzähler auf seinem Weg noch folgen soll.

zur [Übersicht](#) zurück

weiter zum [vierten Teil](#)

Teil 4

Das Thema der Selbstbefreiung

S. 119 bis 122

Mit der Benennung der historischen Substanz des Romans und dem Aufweis seiner sprachlichen Eigentümlichkeiten ist freilich die Frage, was er uns im ganzen sagt, noch nicht beantwortet. Als er 1965 erschien, war man |S.120:| mit einer Antwort schnell zur Hand: Zwei Ansichten - das war einerseits die Ansicht - oder das Selbstverständnis - Ost, andererseits die Ansicht oder das Selbstverständnis West, und Johnson hatte in den Figurennamen B. und D. auch gleich noch die Abkürzung für die beiden Systeme mitgeliefert: 'B.' für Bundesrepublik und 'D.' für DDR. Johnson selbst hat dieser Deutung auf das heftigste widersprochen²⁵⁾, und in der Tat, etwas mehr Phantasie zumindest bei der Buchstabenwahl hätte man ihm zutrauen dürfen. Zwar ist sicherlich in den Lebensweisen und 'Ansichten' der beiden Hauptfiguren Typisches für Ost und West aufgehoben, aber sie schlankweg zu Vertretern der beiden Deutschland zu machen, geht schon deshalb nicht, weil es für beide Seiten ja auch andere Vertreter in dem Roman gibt, etwa die Kneipenwirtin in Westberlin oder die Bekannten der D. in Ostberlin, und weil die D. die weiterhin existente DDR schließlich verläßt.

Johnsons eigene Erklärungen zum Sinn seiner Geschichte überzeugen allerdings auch nicht. Sowohl in dem fiktiven Interview mit 'Mike S. Schoelman'²⁶⁾ als auch in den *Begleitumständen* hat er stark das Motiv der eingebildeten und dann enttäuschten Liebe betont, analog und zugleich entgegengesetzt zu Hero und Leander, Romeo und Julia und anderen Liebespaaren mehr. Die Hindernisse und Trennungen seien es, so der Sinn dieser Analogie, die das Liebesgefühl entstehen ließen, fielen sie weg, bliebe - oft jedenfalls - von ihm nichts übrig.²⁷⁾ Sieht man genauer hin, so stimmt diese Analogie jedoch noch nicht einmal im Ansatz. Es ist ja nicht so, daß B. und D., dieses ungleiche Paar, infolge ihrer Trennung in leidenschaftliche Liebe verfallen und dann, beim Wiedersehen, voneinander enttäuscht sind. Das mag der Fall bei Johnson selbst gewesen sein, der sich, wenn Neumann in seiner Biographie recht hat, schon 1965, also beim Abschluß der *Zwei Ansichten*, seiner Frau merklich entfremdet hatte²⁸⁾ - und es böte zugleich die Erklärung dafür, warum dieser Aspekt in seinen nachträglichen Selbstkommentaren dominiert. Nein, das Paar der *Zwei Ansichten* entfernt sich schon während der Trennung voneinander, auf Liebe wird allenfalls nur vage gehofft, und als die D. schließlich in Westberlin eintrifft, will sie, noch bevor sie ihn überhaupt wiedersieht, von B. schon nichts mehr wissen. Doch auch er, der sich in den

Wochen, bevor sie kommt, mit wechselnden Bekanntschaften unterhält und noch einen Tag vor ihrer Ankunft einen Autokauf für wichtiger erachtet, als endlich an ihrer Seite zu sein, ist alles andere als ein leidenschaftlich Verliebter. Das einzige, was ihn in dieser Hinsicht bemerkenswert macht, ist sein Gefühl der Gebundenheit durch ein einmaliges Liebesgeständnis²⁹⁾, ein Sich-im-Wort-Fühlen, **IS.121:** das für ein solches Leichtgewicht eigentlich ganz untypisch und auch nur aus Johnsons Selbstverständnis heraus erklärbar ist. Eine Ernüchterung, wie Johnson sie mit seinem Romeo-und-Julia-Vergleich unterstellt, kann hier also gar nicht eintreten - die dazugehörige Liebe ist von vornherein nicht vorhanden. Es gibt bloß eine halbherzige Liaison, und die scheitert.

Was ist nun aber das Thema stattdessen? Das Thema, mit einem Satz gesagt, ist das Zu-sich-selber-Kommen, das Frei-Werden, das Erwachsen-Werden eines Menschen, eben dieser Krankenschwester, die sich zuerst aus der familiären, dann aus der beruflichen und schließlich auch aus der staatlichen Bevormundung löst. Die erste Stufe, die Loslösung von ihrer Mutter und den Brüdern, hat sie mit dem Umzug nach Berlin schon weitgehend vollzogen, hier folgen mit ihren vergeblichen Versuchen, nach dem 13. August mit den älteren Brüdern in Berlin noch Kontakt aufzunehmen, nur noch letzte Schritte - sie weiß, daß sie von ihnen für ihren weiteren Weg nichts mehr erwarten kann. Der Jüngste, den sie umgekehrt von sich abhängig geglaubt hat, hat sich schon vorher mit seiner Flucht nach München ihrem Einfluß entzogen, so daß sie nun wirklich nur noch für sich selbst zu entscheiden hat.

In ihrer beruflichen Umgebung beginnt die Befreiung damit, daß sie sich selbständig und unerlaubt ein Zimmer in Berlin mietet, ihr erster Versuch, wie es ausdrücklich heißt, "nach Elternhaus und Schule allein zu leben". Sie verteidigt dieses Zimmer auch gegen den Vorschlag, in den Schwesternflügel des Krankenhauses zu ziehen, obwohl sie sich dem Funktionär gegenüber, der ihr dies anbietet, unfrei wie eine Schülerin fühlt: "Sie hätte fast geknickt". (ZA 11) Sich dieses Zimmer bewahrt zu haben, von dem niemand etwas weiß, macht sie dann "noch lange nahezu stolz. Sie hatte etwas zu verteidigen, sie hatte sich zur Wehr gesetzt, mit Erfolg." (ZA 13) Später, als sie der Chefstation des Krankenhauses zum Dienst zugeteilt wird, wird sie auch den Patienten und Kolleginnen gegenüber selbstsicherer und wagt schließlich sogar, bei ihrer Rückversetzung in die alte Abteilung den Chefarzt um eine Erklärung zu bitten: "ob sie sich eines Fehlers schuldig gemacht habe". (ZA 179) Der verneint und läßt durchblicken, daß es eine Personalintrige der Oberschwester gegeben habe, zieht sie also andeutungsweise in sein Vertrauen. Das läßt sie dann auch ertragen, wie diese "fassungslos, steif vor Entrüstung" darüber ist, daß sie als "Untergebene ... sich harmlos und aufsässig eine Frage herausgenommen hatte". (ZA 180). Ihre Zukunft in diesem Krankenhaus ist ihr aber schon gleichgültig genug, sich nicht mehr für sie zu unterwerfen. Aber auch an den Späßen und Intrigen **IS.122:** ihrer Kolleginnen nimmt sie nicht mehr teil, sie erinnern sie an ihre Schulzeit, und

so wird sie auch von ihr Gleichgestellten zunehmend mit Respekt behandelt. Zuletzt ist sie selbstbewußt genug, ihren vormaligen Chef sogar um ein Nachtlager zu bitten, nachdem der erste Fluchtversuch nicht zustande gekommen ist, und der nimmt sie, ihre Fluchtabsicht dulddend, anstandslos bei sich auf.

Die Ablösung von der Autorität des Staates vollzieht sich dazu parallel, hat aber auch eine Vorgeschichte. Schon daß man sie nicht hatte Abitur machen und studieren lassen, "weil der Staat sie nach dem militärischen Rang ihres Vaters, so tot er war, für die Tochter eines Verbrechers ansah" (ZA 46), hatte ihr Vertrauen in dessen Gerechtigkeit erschüttert. Jetzt, mit dem Mauerbau, fühlt sie sich "hintergangen, getäuscht, belogen" (ZA 47), die "Absperrung von der Welt trieb ihr kalte Wut ins Gehirn, wie in Kinderzeiten ein tückischer Wortbruch." (ZA 184) Nicht der geringere Lebensstandard bringt sie also gegen diesen Staat auf, nicht die Verlockung durch den auf der anderen Seite größeren Wohlstand, sondern das angemäßte Diktat über ihr Selbstbestimmungsrecht, ein Recht, das sie sich ihrer Familie und ihren Vorgesetzten gegenüber schon erstritten hat. Diese letzte Loslösung wird ihr allerdings die schwerste. Zum einen ist sie begleitet von wirklicher Angst, wofür neben den Besorgnissen um die Flucht vor allem die Szene steht, da in ihrer Gegenwart in der U-Bahn ein älterer Mann bedroht wird. Er hatte laut und in süffisanten Ton die 'Friedens'-Überschriften aus der Zeitung vorgelesen und wird deshalb von drei Herren mit Parteiabzeichen umstellt und abgekanzelt. Sie riskiert nicht mehr, als sich beiläufig neben ihn zu stellen, findet sich auf einen Blick der Männer hin aber 'feige genug', an der nächsten Station auszusteigen. (ZA 53f.) Zum anderen bedeutet ihr das Verlassen dieses Staates aber auch das Aufgeben von Heimat, von allem, was sie bis dahin mit dem Leben verbunden hatte. "Kalt vor Heimweh" ist ihr schon im voraus "nach dem Land, aus dem sie weggehen wollte". (ZA 211) Nicht das Land, nicht die Menschen sind es also, die sie nicht mehr erträgt, sondern es ist - wie in den anderen Romanen Johnsons auch - 'der Staat'. Mag der 'Staat', die DDR, auch schlecht sein, die Menschen dort sind gut.

zur [Übersicht](#) zurück

weiter zum [letzten Teil](#)

Teil 5

Die Metaphorik des Gehens und Fahrens

S. 122 bis 125

Weggehen, 'gehen' schlechthin - ist man erst einmal darauf aufmerksam geworden, sieht man, daß dies überhaupt der zentrale Begriff, die zentrale Metapher für den Selbstbestimmungsanspruch der D. ist. Wirklich absichtlich, so ist zu erkennen, wird sie uns immer wieder als jemand vorgestellt, der geht - im genauen Unterschied zu B., wie gleich noch zu zeigen |S.123:|sein wird, der nur zurechtkommt, wenn er fährt. Schon als sie am 13. August unmittelbar an der Grenzlinie nach ihrem Bruder sucht, wird das 'Gehen' für sie zu einer Möglichkeit. Nur wenige Schritte trennen sie von der anderen Seite, sie brauchte nur die Richtung zu ändern, doch "der Gedanke an den jüngsten Bruder ließ sie langsam gehen". (ZA 56) Als sich ihre Lage mehr und mehr verdüstert, beginnt sie "lange Strecken in der Stadt zu fahren, zu gehen wie jemand mit Vorhaben, mit Absichten. Sie wußte nicht wozu. ... Vorgeblich ging sie spazieren, um nachzudenken ... so war sie aber auch von zu Hause weg, in die Stadt gegangen in der Zeit der Schule, um die Erledigung der Hausaufgaben aufzuschieben." (ZA 106ff.)

Noch bis in ihre Träume hinein, als die Flucht bevorsteht, spielt das Gehen eine Rolle. Einer ihrer Träume handelt davon, wie sie in einem geheimen U-Bahnnetz ihren Weg finden muß, "das unter ganz Berlin ausgebaut war. Es kam darauf an, immer zu gehen. Manchmal waren Stufen zu steigen, sie drückte das Gitter mit den Schultern hoch und ging auf dem sauberen, nicht umbauten Bürgersteig weiter bis zum nächsten Gitter. ... Unter der Erde mußte man nur gehen. Es bedeutete nichts, wenn die Gänge enger wurden, auch kriechen machte gar nichts, immer nur gehen. Aber die Treppen." (ZA 203f.) Als dann der Tag der Flucht herankommt, ist es für sie der Tag, da sie "am Pförtner vorbei auf die Straße gehen konnte für immer". (ZA 205) "Sie ging durch die Ausfahrt des Wirtschaftshofes, über die Straße, zur Haltestelle, blickte sich nicht um, nur darauf bedacht, voranzukommen, nicht danebenzutreten." (ZA 216f.). Der Weg zum Zug, nun schon in der geborgten Identität einer österreichischen Touristin, läßt sie beim ersten Versuch jedoch noch scheitern: "Im Tunnel zu den Bahnsteigen kam sie darauf, ortsfremd zu tun. Die letzten Stufen des Aufgangs ging sie immer langsamer, sie fühlte sich plump vor Schwere." Den Versuch aufgebend, weil sie das verabredete Zeichen nicht wahrgenommen hat, merkt sie "sich bewegen, sie war aber von sich entfernt", und geht dann "schlapp vor Angst, krumm" in die Stadt zurück. (ZA 223f.) Am nächsten Tag, beim zweiten Versuch, diesmal von einer Helferin bis auf den Bahnsteig begleitet, gelingt ihr der Weg. "Wir haben dich losgehen sehen auf dem Bahnsteig", sagt die Wirtin am nächsten Morgen in Westberlin zu ihr, "wir haben gewußt, die schafft es!"

(ZA 241) Aber auch beim Betreten der Fähre nach Dänemark muß sie noch einmal auf ihre Schritte achten: ein Polizist warnt sie "vor dem nassen, schlüpfrigen Aufgang". (ZA 234)

Anders als für die Krankenschwester D., für die das Gehen, das Aufrecht-Gehen, das Geradeaus-Gehen, zum Inbegriff der Selbstbestimmung wird, IS.124:|finden wir den Fotografen B. zunächst hauptsächlich fahrend.30) Er fährt die Jungen, die seinen Sportwagen bewundern, der Reihe nach um den Marktplatz, fährt bei seinen Fototerminen vor, "führte den Wagen mit sich wie andere Leute die Uhr, er kam ohne ihn nicht aus". (ZA 9) Erst als ihm das Ding gestohlen ist, muß auch er sich aufs Gehen verlegen, nur daß Johnson in seinem Falle jede positive Ansicht davon vermeidet. Als ihm gesagt wird, er könne auch zu Fuß über ein Brücke nach Ostberlin kommen, ist er verblüfft: "Einen Weg zu Fuß hätte er sich nicht denken können." (ZA 18) Als er in dem Ostberliner Vorort nach dem Haus sucht, das ihm die D. für ihre Sonntagsbesuche genannt hat, "stelzt" er zunächst die betreffende Straße hinunter und zieht dann, weil er es nicht findet, zwei Stunden lang "an den Häusern vorbei mit schmerzenden Füßen, die so viel Gehen nicht wieder lernen wollten". (ZA 34) Später, in Westberlin, sieht man ihn "in schwitzendem Gang" sich so müde durch die Straßen schleppen, daß sich regelrecht die Taxis an seine Fersen heften, um ihn im Moment des Aufgebens aufzunehmen. (ZA 72) Wenn überhaupt, geht er 'planlos' (ZA 73) oder "in Gang gesetzt von Annoncen und Aushängen" (ZA 139), und noch zuletzt, als er sein neues Auto auf dem Werksgelände in Empfang nehmen soll, läuft er dort wartend bloß "hin und her". Und wovon träumt er? "Er hatte in der Nacht halb wach gelegen, in zäh wiederkehrenden Träumen vom Fahren auf der Autobahn..." (ZA 235)

Kein Wunder also, daß er zuletzt gehend auch noch zu Schaden kommt: "An der Straßenkreuzung oberhalb der Kneipe lief er bei rotem Licht gegen ein langes übermächtiges Tier von Autobus ... taumelte so haltlos, schlug mit dem Kopf in den Rinnstein, als habe er sich fallen lassen". (ZA 239) Ziellos, haltlos, wesenlos, wie er ist, hat er das 'Gehen' im eigentlichen Wortsinn nicht gelernt, 'erfährt' die Welt nur durch das Auto, so wie er sie auch wahrnimmt nur durch den Fotoapparat, und hat in seiner Substanzlosigkeit - selbst die Telefonnummer der D. hat er sich auf einer Benzinquittung notiert (ZA 27) - etwas anderes als sein Scheitern nicht verdient. Die D. aber setzt ihren selbstbestimmten Weg auch in Westberlin fort. Der Roman endet mit derselben Entscheidung für ein eigenständiges Leben, mit dem er beginnt. Nachdem sie den angeschlagenen B. der Form halber kurz besucht hat, bricht sie auf: "Sie wollte die weitläufige, aus Pavillons zusammengesetzte Anlage des Krankenhauses noch besichtigen, bevor die Besuchszeit abließ, und in der Manteltasche hatte sie die Zeitungen des Wochenendes, die so dick sind von Anzeigen, Stellenangeboten und Vermietungen, da wollte sie sich ein Zimmer suchen."

IS.125:|

Zwei Ansichten - das ist also vor allem die Ansicht von einerseits der richtigen, andererseits der falschen Art 'zu sein', zugleich unterschieden in 'gehen' und

'fahren'. Daß sich diese Seinsweisen darüber hinaus in Ost und West teilen, könnte man fast für Zufall halten - würde nicht die D. um eben ihrer 'Ansicht' willen die DDR verlassen müssen. Denn daß sie sich auch dort mit ihrem Selbstbestimmungs-Anspruch hätte behaupten können, erscheint ausgeschlossen. Wenn wir heute aber zurücksehen auf das, was diesen Selbstbestimmungs-Anspruch in der DDR dann tatsächlich durchgesetzt, was Mauer und Teilung real überwunden hat - war es nicht auch hier zunächst das Weggehen und dann das beherzte Geradeaus-Gehen? Das Wagen des aufrechten Ganges, das Sich-nicht-mehr-bevormunden-Lassen - es hat auch das Ende des Staates DDR bedeutet. Es ist immer wieder berührend zu sehen, wie genau Johnson - nicht nur hier, sondern auch in seinen beiden anderen frühen Romanen - bestimmte Konstellationen der späteren Entwicklung schon damals erfaßt und sie in diesem Falle sogar in einen positiv-prognostischen Schluß überführt hat.³¹⁾ Und nicht zuletzt das spricht nochmals auch für die Behandlung dieses Romans im Unterricht. Das Erlernen des aufrechten Ganges, es ist ja von Generation zu Generation neu auch eine Erziehungsaufgabe, gilt auch gegenüber Anpassungszwängen oder Verlockungen heutiger Art, und so, wie man aus diesem Roman lernen kann, sich angesichts dessen auf sich selbst und auf das Wesentliche zu besinnen, läßt er sich auch für heute noch als Beispiel gebrauchen.

Gewiß, das Buch macht einem das Gewinnen dieser Erkenntnis nicht leicht. Schullektüre muß aber auch nicht unbedingt leichte Lektüre sein. Was man im Vorbeigehen verstehen kann, braucht man nicht zu besprechen, und wirklich hat ja kaum etwas die Literaturdidaktik, den Deutschunterricht mehr in Verruf gebracht, als daß er andauernd komplizierte Erklärungen für Texte liefert oder einfordert, die sich für jeden Normalbegabten von selbst verstehen. Romane zum Gegenstand der Erkenntnis zu machen lohnt sich vor allem dort, wo sie im genaueren Hinsehen etwas preisgeben, was man wirklich andernfalls nicht wahrnehmen würde - sind dann aber auch das Beste, was man sich für den Deutschunterricht aussuchen kann. An den frühen Romanen Johnsons sollte man schon deshalb nicht vorbeigehen, weil dieser Fall in der neueren Literatur selten geworden ist. Sie sind auch ein bleibend lehrreiches Zeugnis aus der Zeit und für die Zeit, da unser Land geteilt war.

[zur Übersicht zurück](#)

[weiter zu den Anmerkungen](#)

Anmerkungen

S. 126 bis 128

1) Vgl. Riedel, Nicolai: *Uwe Johnson. Bibliographie 1959-1980*. Bonn 21981. Weit mehr Rezensionen, etwa 200, erschienen zu den fremdsprachigen Ausgaben des Romans, auch hier darüber hinaus aber kaum etwas.

2) So drucken die Sammelbände *Uwe Johnson*. Hrsg. von R. Gerlach und M. Richter, Frankfurt a.M. 1984 und *Über Uwe Johnson*. Hrsg. von R. Fellingner, Frankfurt a.M. 1992, beide das fiktive Interview mit Mike S. Schoelman noch einmal ab, das Johnson schon 1965 in *Dichten und Trachten* und dann im Nachspann der Rowohlt-Ausgabe der *Zwei Ansichten* veröffentlicht hatte. In *Johnson. Ansichten- Einsichten- Aussichten*. Hrsg. von M. Jurgensen. Bern/Stuttgart 1989 wird der Roman überhaupt nicht berücksichtigt.

3) Die Erstausgabe des Suhrkamp-Verlages kam 1965 bis auf 30 000, das Rowohlt-Taschenbuch von 1968 bis 1974 auf 53000 Exemplare, der Rest entfällt auf eine Sonderausgabe von 1971 und das Suhrkamp-Taschenbuch. Zählt man den Vorabdruck des Romans in der FAZ hinzu, so ist *Zwei Ansichten* sogar Johnsons weitaus erfolgreichstes Werk.

4) Vgl. Uwe Johnson: *Jahrestage* S. 189, 464, 991. Die promovierende Slawistin (S. 1621) ist allerdings auf S. 833 noch eine promovierende Archäologin.

5) Vgl. Uwe Johnson: *Zwei Ansichten* S. 71 ; in der gleichzeitigen Porträtierung in *Eine Kneipe geht verloren* ist sie sogar nur 24jährig (U.J. *Berliner Sachen*. Frankfurt a.M. 1975. S. 65).

6) *Jahrestage* S. 1623.

7) *Jahrestage* S. 189. Hier wird "Dietbert B., der Fotograf" erwähnt als jemand, der sich einbildete, zu lieben, die rausgeschmuggelte Person dann aber nicht wollte. In *Zwei Ansichten* jedoch ist sie es, die nicht will, während er ihr einen Heiratsantrag macht. Ein von Johnson gewollter Erinnerungsfehler Gesines? Oder nicht eher eine nachträgliche Schuldprojektion auf ihn, der ja sowieso die Negativ-Figur dieses Romans ist?

8) *Jahrestage* S. 42 und 1879. Die Datierung ergibt sich daraus, daß Gesine 'seit elf Monaten' in New York wohnt, als D.E. sie dort auffindet. An eine addierte Wohnzeit - von einem mehrmonatigen Berlin-Aufenthalt unterbrochen - mag man dabei nicht denken, ganz abgesehen davon, daß dann wiederum ihre Auffindung über das Telefonbuch fragwürdig wäre. Im ganzen

ist unverkennbar, daß die Berlin-Zeit mit den Fluchthilfe-Aktionen in den ersten drei Bänden der *Jahrestage* noch nicht vorgesehen war und erst in den vierten Band ad hoc eingefügt worden ist. Auch Marie sieht ihre Zeit in New York stets 1961 beginnen und spricht von einer Unterbrechung im Frühjahr 1962 nicht.

9) *Jahrestage* S. 1623 und 1879.

10) Erinnerung sei nur daran, daß Gesine, eine Bankangestellte(!), auch den Journalisten Karsch aus Mafia-Händen befreit oder seine Bücher redigiert, oder daran, daß sie für einen hochrangigen DDR-Wissenschaftler um einen Festschrift-Beitrag gebeten wird, den jener dann nicht haben will - womit sich Johnson seinen Zorn um einen von ihm verfaßten und nicht angenommenen Bierwisch-Beitrag von der Seele schrieb (Vgl. *Jahrestage* S. 1635-1644 und Neumann S. 773 ff.)

11) Das läßt sich auch als Ergebnis der beiden Monographien formulieren, die die einschlägige Belletristik zum Thema Mauerbau bisher gesichtet haben: Jaforte, Alessandra: *Die Mauer in der literarischen Prosa der DDR*. Frankfurt a.M./Bern 1991; Frech, Birgit: *Die Berliner Mauer in der Literatur*. Pfungstadt 1992.

12) Zahlen nach einer Statistik des Bundesministeriums des Innern aus dem Jahr 1990.

13) Mit einem Besorgtsein um die vorzeitige Entdeckung ihrer Fluchtpläne hat das nichts zu tun - die Fluchthelfer suchen sie schließlich regelmäßig in Ostberlin auf.

14) Seitenangaben nach *Zwei Ansichten*. Frankfurt a.M. 1965 (Suhrkamp-Verlag).

15) Uwe Johnson: *Begleitumstände*. Frankfurt a.M. 1980. S. 264.

16) *Begleitumstände* S. 265.

17) *Begleitumstände* S. 324 f.

18) Vgl. Neumann, Bernd: *Uwe Johnson*. Hamburg 1994. S. 512 und 522.

19) Neumann S. 546

20) Neumann S. 522

21) 1977 hat sich Johnson in *Ich über mich* (In: *Uwe Johnson*. Hrsg. von Gerlach/Richter. S. 16-21, Anm. 2) über den DDR-Begriff 'Umsiedler' (statt 'Flüchtling') selbst mokiert - was für den Roman auf einen eher unabsichtlichen Gebrauch schließen läßt.

22) Uwe Johnson: *Das dritte Buch über Achim*. Frankfurt a.M. 1961. S. 5.

23) Die einzige Ausnahme macht die Aufzählung von drei Stadtteilen auf S. 32.

24) Vgl. Alewyn, Richard: Eine Materialprüfung. In: *Uwe Johnson*. Hrsg. von Gerlach /Richter. S. 238-247. Ebenso Betz, Werner: Zur konkreten Sprach- und Literaturkritik. *Zeitschrift für deutsche Sprache* 27 (1971), S. 188/89.

25) *Begleitumstände* S. 393f. Schon 1966 hatte Johnson an einen Schüler geschrieben, daß er "nicht einmal besinnungslos" das Mißverständnis vorhergesehen hätte, die Namenskürzel könnten auf die beiden deutschen Staaten bezogen werden. (Zitiert bei Rubow, Lothar: *Motiv- und Strukturanalogien im Werk Johnsons und Goethes*. Düsseldorf 1976. S. 266.)

26) In: *Uwe Johnson*. Hrsg. von Gerlach / Richter, S. 219-222 (zu weiteren Abdrucken vgl. Anmerkung 2).

27) *Begleitumstände* S. 323f.

28) Neumann S. 526.

29) Vgl dazu *Zwei Ansichten* S. 26, 131f u.a.

30) Auch in seinem *Versuch, eine Mentalität zu erklären* sieht Johnson einen markanten Ost-West-Unterschied für die 50er Jahre darin, daß die Westdeutschen 'wahrhaftig so gern Auto fahren', wie man ihnen das im Osten nachsagte. (In: *Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik*. Hrsg. von B. Grunert-Bronnen. München 1970. S. 126) Nicht ohne Bedeutung in diesem Zusammenhang mag sein, daß Johnson selbst nie einen Führerschein besaß.

31) Nachdrücklich hat dies auch Jens Reich in einem Aufsatz zu den *Mutmassungen über Jakob* dargelegt: ...*Figuren, federwerkgetrieben*; FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG Nr. 114 vom 18.5.1994.

zur [Übersicht](#) zurück